Zeitschrift: Tec21
Herausgeber: Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein
Band: 143 (2017)
Heft: 5-6: WerkStadtBund II : Schweizer Beiträge

Rubrik: Panorama

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wie fühlen wir uns in der Architektur?

Räume haben einen unmittelbaren Einfluss auf unser Denken, Fühlen und Handeln. Qualität entsteht nicht allein durch Gestaltung, sondern in der Beziehung zwischen Mensch und Raum.

Text: Martina Guhl

Foto: Hélène Binet

Nationaloper von Norwegen, Oslo (Architektur Snøhetta): Fliessende Übergänge von innen nach aussen fügen sich zu **einem Erlebnisraum nach menschlichem Mass** und zu einer differenzierten Komposition von Mensch und Ereignis.

Wie können Faktoren der Lebensqualität entschlüsselt werden, wenn Effizienz und gute Infrastruktur allein die Bewohner weder gesund noch glücklich machen? In der Erlebnisqualität, also in affektiven und wahrnehmungsbezogenen menschlichen Dimensionen, scheinen diese Faktoren verborgen. Orte und Räume nähren uns wie eine fliessende Quelle, wenn sie uns das geben, was wir brauchen, um unser Leben auszubreiten.

Grob umrissen sind das Aussenräume zur Selbstentfaltung und Interaktion und Innenräume für Selbstbestimmung und Rückzug – beide Bereiche sollten ausgewogen zueinander stehen. Eine nachhaltige Weiterentwicklung der bestehenden Stadt verlangt einen Umgang, der den Menschen als fühlendes Subjekt mit einbezieht.

Raumbezogene Bedürfnisse

In Architektur und Planungsdiskursen wird jedoch über die Wechselwirkung von Räumen auf das menschliche Fühlen, Denken und Handeln noch kaum nachgedacht. Den Fokus bilden formale Kriterien, quantitative Raumprogramme und Strukturierung nach funktionalen Anforderungen.

Was aber ist mit raumbezogenen Grundbedürfnissen wie dem Wunsch nach sozialer Interaktion, Zugehörigkeit, Austausch, aber auch Schutz, Rückzug, Geborgenheit, Sicherheit, Entspannung, Ruhe und Erholung, die zeit- und trendunabhängig von existenzieller Bedeutung sind? Sie erlauben uns, uns zu verorten, Wurzeln zu schlagen, unser Sein in der Welt zu behaupten. Räume ermöglichen Identifikation und damit den Grundstein personaler Entwicklung.

Der Prozess raumbezogener Identitätsbildung vollzieht sich, wenn ich mich im Raum einrichte, Narrationen meines Lebens in ihm einschreiben kann, wenn er sich durch mein Eingreifen verändern lässt und damit von einer objektiven Umwelt zu einer subjektiv bedeutsamen «Meinwelt» wird. Durch gelungene Aneignung von Raum sichert das Individuum sein Gefühl für sich selbst.

Im Vordergrund steht also nicht so sehr die Gestaltung, sondern die Frage, inwieweit Räume einer Einzelperson erlauben, eine sinnstiftende, erlebnisreiche und gesund erhaltende Beziehung herzustellen. Die Mär der «Autonomie der Architektur», die vorgibt, wie Leben in den von ihr gestaltenden

Lebensräumen stattfinden soll, gilt es zu überdenken. In der aktuellen Bildungs- und Forschungslandschaft liefert eine noch weitgehend unvernetzte Gruppe von Forscherinnen, Professoren und Architektinnen innovative Erkenntnisse, die unter den Begriffen Phänomenologie, Heilende Architekturen, Architekturpsychologie, evidenzbasiertes Design, Urbane Psychologie, Transformationsmanagement und Urban Health Environment subsumiert werden können.

Phänomenologie

Eine phänomenologisch orientierte Entwurfshaltung versteht Stadt aus dem spontanen Erleben, der Situation und Atmosphäre heraus. Weg von der Frage «Wie wird der Ort aussehen?» und hin zu «Wie wird der Ort erlebt?» stellen phänomenologische Positonen das körperliche Wahrnehmen in den Mittelpunkt. Man entwirft nicht mehr einen Platz als Produkt, sondern eine situative räumliche Platzartigkeit – im Zentrum steht der Prozess, die Dynamik urbanen Erlebens und nicht das abschliessende Produkt.

Der Einbezug raumphänomenologischer Ansätze in städtebauliche Disziplinen erfordert eine neue Denkhaltung. Die neu gewählte Professorin Anne Brandl am Institut für Architektur und Raumentwicklung an der Universität Liechtenstein will mit ihrem Ansatz der «sinnlichen Wahrnehmung von Stadtraum» neue Werte setzen.

Moriyama House, Tokio (Architektur: Sanaa): **Begegnungsräume und individueller Rückzug** inmitten verdichteten urbanen Kontexts.

Zwicky-Areal Süd (Architektur: Spühler Partner): feste Grenzen, gleichförmige eintönige Materialisierung und starre Geometrien; **Verdichtung ohne sozialen Gewinn.**

Heilende Architekturen

Ein weiteres neues Selbstverständnis von Architektur im Sinn ihrer Auswirkungen auf das menschliche Empfinden und Erleben wird in der Architekturpsychologie vermittelt. Die TU Berlin hat mit der vorläufig europaweit einmaligen Einrichtung der Gastprofessur für Architekturpsychologie durch Tanja Vollmer Position bezogen.[1] Basis ist die Methode des evidenzbasierten Designs (EBD), wonach Architektur gemäss empirischer Beweisführung gezielt heilungsunterstützend wirken kann. EBD wird im Besonderen in der Planung und Entwicklung von Gesundheitsbauten eingesetzt. Gerade der Kranke erlebt Veränderungen in der räumlichen Wahrnehmung, die zu Gefühlen von Schutzlosigkeit, Exposition, Verletzlichkeit, Stress und Angst führen können. Exponierte Wartebereiche in Fluren, fehlende schützende Nischen, falsch konzipierte Behandlungsräume können zum gesundheitsgefährdenden Faktor werden.[2]

Heilende Architekturen wollen in erster Linie das Stresserleben Erkrankter minimieren. Die Basis bildet das qualitative Raumkonzept, das partizipativ erarbeitet wird. «Dabei wird die Psychologie entwurfsleitend eingesetzt und die Erkenntnisse der Psychologie von Anfang an in der Planung berücksichtigt», erläutert Professor Tanja Vollmer. «Es geht um einen Prozess vom bedarfsorientierten zum bedürfnisorientierten Entwerfen.»[3]

→ Fortsetzung S. 14

Fotos: Martina Guhl; Edmund Sumner/VIEW

Urbane Psychologie

Verdichtung erfordert das Verstehen emotionaler Prozesse. Gleichwertig zu formalen Aspekten, wie viel aufgestockt, angebaut, nachverdichtet werden kann, gilt es, die qualitative Ebene der subjektiven Raumwahrnehmung und deren spezifische Bedürfnisse zu überprüfen: Wie behandelt uns die verdichtete Architektur? Bietet sie Schutz und Abschirmung und gleichzeitig freie Bewegungsmöglichkeit? Bildet sie räumlich integrierende Beziehungsqualitäten ab? Verbindet sie Innen und Aussen in der nötigen Filterung, gemäss dem psychischen Bedürfnis nach geschützter Privatheit und Öffentlichkeit? Ist der Aussenraum ein einladender, leicht zugänglicher und sinnlich anregender Ort, der Orientierung, Verweilqualität, Interaktion, Gestaltungsspielraum und selbstbestimmende Kontrolle erlaubt, oder sind es übrig gebliebene, mit Hinweisschildern und Verbotstafeln bestückte Resträume, wo parkende Autos zwischen Abstandsgrün das Bild prägen? Nicht die bauliche Dichte im Allgemeinen ist Ursache für erhöhte soziale Stressbelastung, sondern die Kombination sozialer Dichte und sozialer Isolation ist die toxische Mischung.

Transformationsprozesse

Die Gestaltung von qualifiziertem Lebensraum mit hoher Erlebnisqualität ist ein notwendiges Ziel, aber nicht das einzige. Bei der Erforschung von Städten gilt es auch die Prozesse und Wirkzusammenhänge urbaner Veränderungen in ihrer Komplexität erkennen zu lernen. Ohne Verständnis der kognitiven und emotionalen Einstellungen der Bevölkerung, im Sinn kollektiver Wertehaltungen und mentaler Strukturen im Umgang mit der Ressource Raum und hinsichtlich der Akzeptanz von Innovationen, greift das beste Nachhaltigkeitskonzept nicht.

Nachhaltige Gestaltungskompetenz verlangt vernetztes und systemisches Denken und entsprechende Fähigkeiten. Dies ist nicht nur im dinglichen Sinn (Gestaltung) bedeutsam, sondern auch im Sinn sozial geteilter Visionen, als mentale Protoypen der Zukunft und weiterführend im Sinn der Gestaltung sozialer Veränderungsprozesse. Die Vermittlung fachlicher und methodischer Kompetenzen zur fundierten Analyse dieser Herausforderungen sowie zur Entwicklung integraler Lösungen hat sich die FH Potsdam zum Ziel gesetzt, mit ihrem frisch gestarteten innovativen Masterstudiengang «Urbane Zukunft».[4]

Die verschiedenen Anwendungsfelder zeigen das hohe Potenzial der interdisziplinären Zusammenarbeit mit Psychologen in der Planung und Entwicklung menschenfreundlicher Städte.

«Die Architektur hüllt uns nicht nur ein, sondern behandelt uns regelrecht. Wie wir uns von ihr behandelt fühlen, so fühlen wir uns in der Architektur. Gut behandelt werden wollen wir sowohl als physische Lebewesen als auch als psychisch erlebende Wesen.» (Prof. Georg Franck) •

Martina Guhl, Dipl. Arch. ETH, MSc Psychologie, Lehrbeauftragte an verschiedenen Fachhochschulen, freie Autorin

Spreefeld Berlin (Architektur: Carpaneto, Fatkoehl, BARarchitekten): der **Aussenraum am Fluss** zur individuellen und gemeinschaftlichen Nutzung mit naturgebundenen Qualitäten, Mst. 1 : 1250.

Plan: Carpaneto+ Fatkoehl+ BARarchitekten

Anmerkungen

1 «Europapremiere an TU: Heilende Ansätze in der Architektur», Berliner Morgenpost, 23.10.2016.

2 kopvol architecture & psychology (Gemma Koppen, Tanja Vollmer).

3 Prof. Tanja Vollmer, Berliner Morgenpost, 23.10.2016.

4 Fachhochschule Potsdam, Michael Prytula, Tobias Schröder.

Weiterführende Literatur:

Jan Gehl: Städte für Menschen. Jovis Verlag, Berlin 2015.

Simon Kretz, Lukas Kueng (Hrsg.): Urbane Qualitäten. Ein Handbuch am Beispiel der Metropolitanregion Zürich. Edition Hochparterre, Zürich 2016.

Weitere Bilder und Pläne zu den gezeigten Projekten finden Sie auf **www.espazium.ch**

Der SIA veranstaltet Kurse zum Thema Stadt – Wahrnehmung: Referenten sind u. a. Martina Guhl und Prof. Dr. Tanja Vollmer.
Termine: 19. Mai und 2. Juni 2017
Anmeldung: www.sia.ch

BUCH

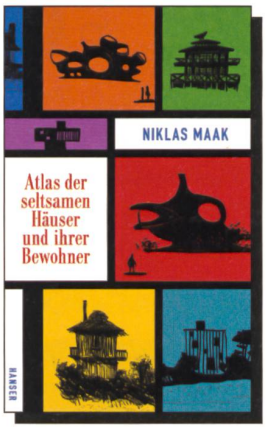
Voyeuristische Einblicke

Ich gebe es zu: Auf eine dreckige Art macht es Spass, die in diesem Buch versammelten Geschichten zu lesen. Unter dem Vorwand der Weiterbildung – immerhin handelt es sich bei dem Autor um einen anerkannten Architekturkritiker – lässt es sich in abenteuerlichen Biografien schwelgen, deren eine Facette unter Umständen ein besonderes Haus ist.

Als Protagonisten sind eher diejenigen zu betrachten, die einen Ort für irgendeine exzentrische Idee schaffen wollen, wie zum Beispiel ein Leben im Liegen. Ein französischer Lebemann wünschte sich dafür eine riesige Landschaft aus roten Kugeln. Das Modell, über das der Entwurf nicht hinausging, bewohnte jahrzehntelang der Architekt selbst. Die Häuser zwischen Rohbau und Ruine sind im Hinterland von Nizza zu bewundern.

Ein ganz anderer Beweggrund liess den Hedgefondsmanager Marc Dreier, der uns erst durch seinen tiefen Fall zu einem Begriff wurde, das sprichwörtliche Haus in den Hamptons bauen. In Anbetracht des Strandhauses gelangt Niklas Maak zu einer interessanten Erkenntnis: Je unwirklicher die Dinge sind, mit denen ein Geschäftsmann sein Leben finanziert, desto greifbarer müssen die Statussymbole sein, mit denen er sich umgibt. Schmuck, Kunst, Boot, Auto, Haus.

Für die Recherche hat der Autor ein paar beneidenswerte Reisen unternommen. Bisweilen traf er auf andere Spurensucher, die erst kurz nach ihm über einen Zaun gestiegen sind und ihn daher für den rechtmässigen Eigentümer hielten, bei dem es sich für das unerlaubte Eindringen zu entschuldigen galt. Um seltsame Häuser geht es also nur am Rand, sozusagen als Begleiterscheinung von Marotten und Lebensumständen. Vielleicht ist genau das eine gewinnbringende Erkenntnis für Architekten. • **(hs)**



Niklas Maak: **Atlas der seltsamen Häuser und ihrer Bewohner.**
Hanser Verlag, München 2016,
256 S.,13×21 cm, gebunden,
ISBN 978-3-446-25289-9,
Fr. 31.90

BÜCHER BESTELLEN

Schicken Sie Ihre Bestellung unter Angabe Ihrer Postadresse an leserservice@tec.21.ch. Für Porto und Verpackung werden pauschal Fr. 8.50 in Rechnung gestellt.

Rauchschwaden oder Klarheit

Ein ungewöhnliches Konzept für ein Zigarrengeschäft vereint Verkaufsraum, Humidor und Lounge zu einem Ensemble. Dagegen setzt die Gestaltung einer Boutique auf die Wirkung des einfachen Raums.

Text: Hella Schindel

«Davidoff» in Basel: Die Lounge kann noch **jede Menge Patina** vertragen.

Wie eine Zigarrenkiste sitzt der Humidor im Laden, linkerhand der Durchgang zur Lounge mit Blick auf den Rhein.

Nach Niederlassungen in Genf und Luzern ist nun auch in Basel ein – ja, was eigentlich? – ein «Tempel für Freunde des gepflegten Rauchens», ein Flagshipstore von Davidoff of Geneva eröffnet worden. In einem historischen Gebäude am Brückenkopf auf Grossbasler Seite wurde dafür ein prominenter Ort gefunden.

Optik statt Authentizität

Funktional ist er wie eine Apotheke aufgebaut: Die eigentlich interessante Ware liegt hinter Glas und ist nur über den Verkäufer zugänglich, ergänzend werden handwerklich feine Objekte aus Leder und Glas sowie kostbare Getränke präsentiert.

Dem weltweit einheitlichen Konzept entsprechend sind grosse Teile der Wandflächen sowie die Regale und Vitrinen aus Systemelementen gebaut. Deren Oberfläche ist mit speziell verdichtetem Nussbaumfurnier und Metallbändern bekleidet. Der begehbare Humidor, das Herz (um nicht zu sagen: die Lunge) in der Mitte des Geschäfts, ist an der Eingangsseite verglast. Von Zeit zu Zeit stieben kleine Dampfwolken aus eingebauten Düsen und verstärken die Tabakaromen, die durch den Raum schweben. Das gesamte Ensemble ist in erdigen Tönen und Materialien gehalten.

Idealerweise könnte die Raumhülle die Exklusivität der Waren mit ihren Mitteln zum Ausdruck bringen. Bei näherer Betrachtung wird aber deutlich, dass die Holzoberflächen, die durch die Behandlung viel von ihrem natürlichen Charakter eingebüsst haben, die gewünschte Klasse nicht ausstrahlen. Die Erwartungen an natürliche Qualität und Handwerkskunst erfüllen sich nicht.

Ähnlich verhält es sich mit der Lounge, die an das Geschäft anschliesst und die Räumlichkeiten zusammen mit dem Humidor zu diesem ungewohnten Ensemble verbindet. Gegenüber dem Verkaufstresen fällt der Blick durch einen verglasten Torbogen in den Bereich, der sich entlang der Rheinfront erstreckt und einen erstklassigen Blick über das Geschehen auf dem Fluss bietet. Die italienischen Ledersessel sind gediegen und werden die Spuren der Zeit würdig aufnehmen. Es darf geschmaucht werden, und wer die Zigarren nicht mit sich

Projekt
«Davidoff of Geneva – since 1911», Basel

Ladenbau
Arno, Wolfschlugen (D)

Möblierung Lounge
Poltrona Frau, Tolentini (I)

Beleuchtung Lounge
ontwerpduo, Eindhoven (NL)

Fotos: © Oettinger Davidoff AG 2016

herumtragen möchte, kann dafür eines der Schliessfächer mieten. Eine Ansammlung verschiedener Sessel verleiht dem Gefüge aber noch keine überzeugende Atmosphäre. Die Funktion der Lokalität ist wohl in erster Linie die eines repräsentativen Showrooms, denn Zigarrengeschäfte gibt es bereits in nächster Nähe. Es ist nicht ablesbar, wem die Smoker's Lounge offensteht. Vielleicht ist es diese unklare Definierbarkeit, die ein Unbehagen auslöst.

Feuer, Erde, Luft und Wasser – hier ist ein Ort entstanden, der mit grossem Effort unsere Sinne ansprechen will, und doch stellt sich der Eindruck von wahrem Luxus, wie er den Produkten entsprechen würde, nicht ein. Die räumliche Verquickung von Verkauf und Aufenthalt bleibt dennoch interessant.

Transparenz als Haltung

Die Idee, die hinter dem Ladenkonzept beim Modelabel «kleinbasel» steckt, ist vergleichbar, wird aber mit ganz anderen Mitteln umgesetzt. Auch hier soll die Haltung transportiert werden, mit der die Ware produziert wird – in diesem Fall Damen- und Herrenbekleidung.

Der Raum ist schlicht wie ein Blatt Papier. Vom Schaufenster unter den Berner Altstadtarkaden öffnet er sich gerade in die Tiefe. Ganz hinten ist der Anschnitt einer Rotunde zu sehen, daneben der Vorhang für die Umkleiden. Ein grauer Anstrich, der auch den Boden im grossen Schaufenster mit einschliesst, erdet die weissen Flächen ringsum.

Der offene Verkaufsraum ist mit rohen Materialien und simplen Möbeln ausgestattet, so wie das Design der Kleider auf klaren Schnitten und Stoffen beruht. Hier wie da liegt das Augenmerk auf der individuellen Fertigung und dem Detail.

Arte Povera

Entlang der Seitenwände stehen Regalmodule, deren Lagerflächen und Stangen flexibel umzubauen sind. Für die Damenkleider an der linken Wand wurde dafür weiss beschichtete Spanplatte gewählt. Für die Männerbekleidung auf der rechten Seite eine etwas stärkere Variante, die an den Schnittflächen ein Innenleben aus Naturholz zeigt und so etwas robuster wirkt. Im Kontrast zu diesen Möbeln, deren weisse Flächen sich optisch mit der umgebenden Architektur verbinden, dienen ein paar gebrauchte Rollwagen als Ablage und eine Werkbank als Tresen. Diese Elemente sind als eine Referenz an den Zeitgeist zu lesen und gleichzeitig eine unbekümmerte Geste, die die Struktur aufbricht. Auch beim Thema Beleuchtung gilt das Prinzip: Das Licht, nicht die Leuchten sind wichtig. Für die Präsentation der Kleidung reichen Leuchtstoffröhren, die am Boden der Regale eingelegt sind. Einzelne Glühbirnen in Bakelitfassungen setzen Akzente im Schaufenster, das zum Verkaufsraum offen ist.

Projekt
«kleinbasel» by Tanja Klein, Bern

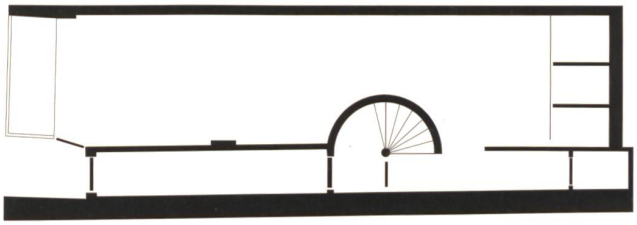
Möbelentwurf
Oliver Senn, Architekt, Basel

Möbelbau
Schweighauser, Muttenz

Lichtplanung
Beda Klein, Architekt, Basel

Der Wunsch, mithilfe der Raumgestaltung Inhalte zu transportieren, erfüllt sich. Indem denkbar schlichte Materialien, Farben und Formen gewählt wurden, verfängt sich der Blick an Verarbeitung und Proportion. Insgesamt ist der Raum so zurückhaltend, dass die Kleidung darin die Hauptrolle spielt. •

Hella Schindel, Redaktorin Architektur/Innenarchitektur



«kleinbasel» in Bern: Die Einfachheit ist Konzept und spiegelt den Designansatz des Modelabels wider. Schematischer Grundriss Mst. 1:200.

Fotos: © www.kleinbasel.net